

DER AUFTRAG



ELUSYAN

Mit dem Fernrohr am Auge suchte ich den bewaldeten Horizont in Richtung Osten ab. Nichts. Keine Regung. Erleichtert stieß ich meinen Atem aus, der in der kühlen Morgenluft leicht kondensierte. Wir waren gerade noch rechtzeitig von unserem Spion in Maratien gewarnt wurden. Ich hörte feste Schritte den Glockenturm hinaufsteigen. Ohne mich umzudrehen, wusste ich, dass sich Elas mir näherte.

»Die Einheiten haben Stellung bezogen und die Dorfbewohner konnten weitestgehend in Sicherheit gebracht werden«, informierte er mich mit tiefer Stimme.

»Wo steckt Pasjeran?«, fragte ich und beobachtete weiterhin den Horizont, denn ich wollte den Moment nicht verpassen, in dem die Maratier aus dem Wald treten würden, um uns anzugreifen.

»Gleich bei dir.« Ich hörte, wie die festen Absätze seiner Stiefel jede zweite Treppenstufe übersprangen.

»Bereiten wir ihnen einen Empfang vor, den sie ihr Leben lang nicht vergessen werden.«

Ich nahm nun doch das Fernrohr herunter und drehte mich um. Pasjeran hatte seine schulterlangen, schwarzen Haare auf dem Hinterkopf zusammengebunden und ein Kurzbart wuchs in seinem Gesicht. Wie Elas und ich trug er eine unauffällige dunkelbraune Lederjacke, die in diversen Taschen mit Dolchen unterschiedlicher Länge vollgestopft war. Über dem Oberkörper spannte sich der Gurt seines Köchers.

Pasjeran trat mit einem siegessicheren Grinsen auf die Galerie des Glockenturms. Mir war nicht nach Lachen zumute. Dieser Grenzkrieg zog sich meines Erachtens schon viel zu sehr in die Länge und hätte bereits beendet werden können, wenn sich mein König dazu bequemen würde, auf die Briefe des maratischen Königs zu antworten. Doch den König von Latura interessierte dieser Krieg nur insofern, dass er sein Land nicht verlieren wollte, alles andere war ihm egal. Wir verteidigten seit einer gefühlten Ewigkeit unsere östliche Grenze und hinderten die Maratier daran, unser Land zu erobern. Den Auslöser dieser kriegerischen Auseinandersetzung kannte niemand so genau, was mich am meisten ärgerte.

»Bist du bereit?«, fragte ich meinen Bruder, dessen dunkelbraunes, kurz geschnittenes Haar vom Morgennebel leicht feucht war.

Wie Elas es noch geschafft hatte, sich auf die Schnelle heute bei Morgendämmerung zu rasieren, war mir unklar. Aber er ging niemals unrasiert aus dem Haus.

Er zeigte beide Daumen nach oben. »Und wie ich bereit bin. Dieses Dorf verlieren wir nicht.«

Wir hatten schon einige Dörfer an der Grenze aufgeben müssen. Seitdem wir allerdings unseren Spion gut am Königshof von Maratien platziert hatten, gelang uns öfter der Sieg.

»Ich geb euch beiden Rückendeckung«, sagte Pasjeran und deutete mit dem Finger auf seinen Bogen.

»Gut, dann starten Elas und ...«

Wildes Hufgetrappel ließ mich unterbrechen. Zu dritt starrten wir hinunter auf den Dorfplatz, auf dem gerade ein königlicher Bote mit roter Uniform und schwarzem Barett sein Pferd vom Galopp in den Stand parierte. Dreck wirbelte auf. Der Bote schaute nach oben, während seine rechte Hand zum Gruß von der Mitte des Bauches, wo sich unser Lebenszentrum befand, zur Seite wanderte. Jeder von uns drei grüßte in derselben Geste zurück, was der Bote von unten nur bedingt sehen konnte. Danach zog er einen Brief aus seiner Jackentasche.

»Eine Eilsendung vom König an den General!«, rief er zu uns hinauf.

Hoffentlich war das die Information, dass es endlich Waffenstillstand geben würde. Elas, Pasjeran und ich sprangen die Stufen des Glockenturms hinab, um den Brief in Empfang zu nehmen. Das Siegel brach mit einem Knacken, anschließend faltete ich das Dokument auseinander und überflog die Zeilen.

Bitte was? Ich atmete tief durch und las die Worte des Königs noch einmal. Das durfte nicht wahr sein. Mit einer Hand fuhr ich mir durch mein Haar. Erneut las ich den Brief des Königs.

»Was ist, Elusyan?«, fragte mich Pasjeran ungeduldig.

Wortlos streckte ich ihm den Brief seines Vaters entgegen.

»Das geht nicht«, sagte ich bestimmt zu dem Boten. »Ich kann unmöglich jetzt mit Elas nach *Sieben Flüsse* reiten.«

Der Bote zuckte mit den Schultern. »Ich sollte das Schreiben mit der Anweisung überbringen, dass es dringend ist.«

»Was, bitte schön, ist so wichtig, dass ich umgehend in *Sieben Flüsse* zu erscheinen habe?«, fuhr ich den Boten an, der sofort zusammenzuckte.

»General, ich bin nur der Überbringer.« Er hob entwaffnet seine behandschuhten Hände und sah mich flehend an. »Ich habe keine Antworten für Euch.«

Pasjeran reichte das Schreiben weiter an Elas und ballte die Fäuste. »Ich kann unmöglich jetzt meine beiden besten Männer wegschicken. Die Maratier könnten jeden Augenblick das Dorf angreifen. Morgen oder besser in zwei Tagen können Elusyan und Elas nach *Sieben Flüsse* aufbrechen.«

»Mein Prinz, ich kann Euren Unmut verstehen«, sagte der Bote. »Doch hat mich Euer Vater extra darauf hingewiesen, dass seine Anweisung mehr zählt als die Eure. General Elusyan und Oberst Elas, würdet Ihr bitte Eure Pferde satteln und mit mir zurückreiten?«

Pasjeran zog seine Lederhandschuhe aus und warf sie fluchend auf den Boden. Das Pferd des Boten sprang mit einem wilden Schnauben vor Schreck einen Satz zur Seite.

»Dann verlieren wir ein weiteres Dorf!«, brüllte er den Boten an.

Es war Elas' Diplomatie an der Stelle geschuldet, dass der Bote seinen Kopf behielt. Wenn mein Bruder eines konnte, dann war es, versöhnliche Worte zur richtigen Zeit auszusprechen. Elas legte seine Hand auf Pasjerans Schulter.

»Positioniert die Bogenschützen so, dass sie möglichst viele abschießen können. Die anderen Einheiten ziehen sich mit etwas Abstand zurück. Wenn die Bogenschützen es nicht schaffen, dann gebt die Stellung auf. Lieber verlieren wir ein evakuiertes Dorf als die militärische Einheit. Dieses Dorf ist es nicht wert, dass auch nur ein Lature stirbt. Lass uns nach *Sieben Flüsse* reiten, Elusyan, und uns anhören, was der König von uns möchte. Wir kommen so schnell wie möglich zurück.«

Pasjeran und ich waren nicht sehr erfreut, denn so schnell wie möglich hieß, nach dem heutigen geplanten Angriff der Maratier auf das Grenzdorf. Ich stieß hörbar meine Luft aus. Was blieb mir schon für eine andere Wahl? Niemand verweigerte die Anweisung des Königs, auch sein Sohn, Prinz Pasjeran, nicht, denn die Herrschaft des Königs von Latura galt uneingeschränkt. Niemals würde ich mich illoyal ihm gegenüber verhalten. Sollte mein König auch nur den geringsten Verdacht der Untreue hegen, konnte ich meinen letzten Atemzug genießen.

Am späten Nachmittag des darauffolgenden Tages nahm ich mir gar nicht erst die Zeit, am runden Tisch des Ratssaales im Schloss von *Sieben Flüsse* neben den

anderen königlichen Beratern Platz zu nehmen, denn ich wollte Pasjeran nicht zu lange an der Grenze mit dem Heer allein lassen. Elas stand direkt neben mir. Ein dezenter Geruch von frisch gewachsenen Dielen hing in der Luft. Nur zwei Stühle am runden Tisch, der sich vor den bodentiefen Rundbogenfenstern befand, standen leer: der Stuhl des Prinzen und meiner.

»Ich freue mich, dass Ihr so schnell meiner Anweisung nachgekommen seid, denn es handelt sich um eine höchst dringende Angelegenheit«, sagte der König.

»Mit Verlaub, Eure Majestät, wäre es dennoch besser für meine militärische Einheit gewesen, wenn Ihr Elas und mir ein höheres Zeitfenster für unser Kommen eingeräumt hättet. Wir waren kurz vor einer kriegerischen Auseinandersetzung in einem unserer Grenzdörfer.« Diese Bemerkung konnte ich mir nicht verkneifen, immerhin stand viel auf dem Spiel.

Der König wedelte abwehrend mit seiner ringbesetzten Hand. »Die Maratier können warten, denn das Leben meiner Tochter hat für mich eine viel wichtigere Bedeutung.«

Meinem inneren Elusyan entglitten gerade die Gesichtszüge. Das hatte mein König jetzt nicht wirklich gesagt, oder?

»Eure Tochter?«, fragte Elas.

Beim Heiligen Orakel, Elas hatte die Anweisung des Königs ebenfalls nicht verstanden, denn sie war völlig absurd. Die Hand des Königs donnerte ungeduldig auf den Tisch, während sein grauer Vollbart gemäß seinen Gesichtszügen zuckte.

»Ihr habt mich schon verstanden.« Der Tonfall des Königs wurde bestimmter. »Ich vertraue euch beiden das Leben meiner Tochter an.«

Die Tochter des Königs, Prinzessin Tarinija, war seit 150 Menschenjahren verschollen. Die Gerüchte um die damaligen Ereignisse, die das Verschwinden der Prinzessin betrafen, kochten ziemlich heiß und wild durcheinander und wurden mit jedem Jahr abstruser. Die einen sagten, sie war verzaubert worden. Die anderen glaubten daran, dass sie entführt worden war. Wiederrum andere waren der Meinung, sie hätte sich beim Blumen sammeln verlaufen und den Weg nicht zurückgefunden. Meines Erachtens war nichts von alledem wahr. Und gäbe es nicht dieses Gemälde in der Eingangshalle des Schlosses von ihr, würde ich glauben, Prinzessin Tarinija von Latura sei ein Märchen.

Fakt war jedoch, dass der König mit jedem Jahr trauriger wurde und wichtige Regierungsgeschäfte vernachlässigte. Die Hoffnung, je seine Tochter unversehrt zurückzubekommen, schwand mit der Zeit, die ergebnislos verstrich. Um Tarinija zu finden, musste man die alte Prophezeiung des Heiligen Orakels erfüllen. Seit 150 Jahren war das niemandem gelungen. Und ausgerechnet Elas und ich sollten uns nun damit befassen? Was würde aus dem Grenzkrieg werden?

Sarinius, der Schatzmeister mit der roten Kappe auf dem Kopf, rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. »Eure Majestät, darf ich anmerken, dass derzeit die Ausgaben die Einnahmen der Staatskasse enorm überschreiten?«

»Was wollt Ihr mir damit sagen?«, fragte mein König und strich sich durch seinen Vollbart, wobei das hereinscheinende Sonnenlicht die goldenen Ringe an seinen Fingern glänzen ließ.

Die rechte Augenbraue des Königs, durch die sich eine Narbe zog, zuckte leicht. Das tat sie immer, wenn jemand von seinen Beratern einen Einwand erhob.

»Dass es ratsam wäre, diese Mission zeitlich zu verzögern oder das Budget dafür stark einzugrenzen.« Sarinius zog ein wenig den Kopf ein und schielte vorsichtig zum König hinüber.

»Das Heilige Orakel hat gesprochen. Für dessen Erfüllung sollten alle Mittel zur Verfügung gestellt werden«, schaltete sich die Hohepriesterin mit ihrem näselnden Akzent dazwischen.

Wie zur Bestätigung nickte mein König und wiederholte murmelnd ihre letzten Worte. Die Hohepriesterin fingerte nervös an einem geschnitzten Knochenband, das sie um ihr linkes Handgelenk trug. Ich ertappte mich immer wieder bei der Frage, was es mit diesem Knochenband auf sich hatte, denn modisch war in meinen Augen etwas anderes.

Sarinius hob seine rote Kappe vom Kopf und fuhr sich durch seine kaum noch vorhandenen Haare, dabei wanderte sein verunsicherter Blick hinüber zum Kanzler. Eine hitzige Diskussion am Tisch entbrannte über den Sinn und Unsinn gewisser Staatsausgaben. Ungläubig starrte ich die königlichen Berater an. Dafür opferte ich meine wertvolle Zeit? Um mir diesen Schwachsinn anhören zu müssen, hatten sie mich extra von der Grenze holen lassen? Bei allen Göttern des Heiligen

Orakels, das konnte unmöglich ihr Ernst sein, denn die Liste meiner zu erledigenden Aufgaben war so lang, dass ich damit zehnmal mein Arbeitszimmer im Schloss tapezieren könnte.

Mein innerer Elusyan gähnte und entschied sich für ein Nickerchen auf der Hängematte. Dass die Staatskasse leer war, war nichts Neues. Immerhin kostete der Grenzkrieg mit Maratien das Königreich Unsummen von Geldern. In meinen Augen galt es als oberste Priorität, diesen dämlichen Krieg zu beenden.

»Ich muss alle Anwesenden doch sicherlich nicht daran erinnern, dass es sich um das Leben meiner Tochter handelt und dieses ist definitiv jeden Goldtaler wert«, fauchte der König, dessen Gesicht eine intensivere Farbe angenommen hatte und seine vernarbte Augenbraue mittlerweile unkontrolliert in seinem Gesicht zuckte, was immer ein ganz schlechtes Zeichen war.

Wenigstens war mit dieser Bemerkung die Budgetfrage geklärt. Auch wenn ich den Sinn nicht verstand, warum ausgerechnet Elas und ich jetzt diese Mission übernehmen mussten, so könnten wir uns an der Staatskasse bedienen. Sehr großzügig, denn ich hatte nicht im geringsten Lust, ans Sparen zu denken. Gleich gar nicht in der Menschenwelt, die ohne Geld nicht funktionierte.

Menschen jagten dem Materialismus hinterher wie kaum ein anderes Wesen. Sie lebten im bequemen Luxus und verschwendeten sogar Nahrungsmittel, was bei uns nicht einmal am Königshof vorkam. All das ließ eine primitive Denkweise anmuten. Doch was wollte ich von magielosen Wesen, wie es der Mensch einer war, schon anderes erwarten?

»Selbstverständlich ist Eure Tochter jeden Goldtaler wert«, heuchelte Sarinius, dessen rote Kappe auf dem Kopf nun schief saß und die Haut in seinem Gesicht fleckig war. »Vielleicht wäre es nur angebracht, wenn wir, zeitlich gesehen, diesen Auftrag vertagen, bis die Botschafterin eine Einigung mit Maratien erzielt hat.«

Eine weitere Diskussion schloss sich über die zeitliche Vorgehensweise der Mission an. Ich hätte mich doch setzen sollen. Mein innerer Elusyan seufzte und entschied sich für die Fortsetzung seines Schläfchens. Elas und ich hätten locker im Grenzdorf Pasjeran zum Sieg verhelfen können. Ich überlegte mir in der Zwischenzeit, dass ich noch Elas' Geburtstagsgeschenk unbenutzt aus der Schubergasse besorgen und zu ihm nach Hause bringen musste.

Elas und seine Frau hatten ein Anwesen in den Flussniederungen südlich von *Sieben Flüsse* in einem idyllisch angelegten Dorf, von dem man auf das Flussdelta schauen konnte. An diesem Fleckchen Lytriens gab es nur Ruhe und Natur. Ich liebte es, bei ihnen zu sein. Es war wie mein zweites Zuhause und ich hatte dort mein eigenes Zimmer.

Seit Kurzem wohnte eine kleine Blonde mit leuchtenden Augen auf dem Nachbaranwesen. Wie hieß sie gleich noch mal? Mist! Ich musste unbedingt Elas nach ihrem Namen fragen.

»Wir können nicht mehr länger warten. Wir brauchen endlich Erfolge. Es geht immerhin um das Leben meiner Tochter.« Der Zeigefinger des Königs hämmerte mehrfach auf den runden Tisch und riss mich aus meinen Gedanken.

Elas neben mir ließ leise die Luft entweichen. Ihn nervten diese Diskussionen ebenfalls. Ich wollte hier raus.

»Lasst es so aussehen wie einen Unfall und geht sofort über zu Schritt zwei. Wir haben wirklich keine Zeit mehr zu verlieren«, hallte die autoritäre Stimme des Königs durch den Ratssaal.

Das wurde ja noch schöner. Erst sollte ich eine Aufgabe übernehmen, die in meinen Augen unwichtig war und jetzt noch vorsätzlicher Mord? Mir entglitten die Gesichtszüge, denn ich war kein Mörder. Auch kein Auftragskiller. Ich war General. Ich führte Schlachten und gewann mit meinem Heer große Kriege. Dass die Obrigkeit so etwas immer verwechselte. Ich sollte unbedingt mein Tätigkeitsprofil überarbeiten und zur Kenntnisnahme mit Unterschrift und Siegel an meinen König weiterleiten.

Es war zweifelsohne das Unmoralischste, was mir je befohlen worden war. Und wie ich aus dieser Angelegenheit unbescholten herauskam, wusste ich noch nicht. Ich wurde dazu ausgebildet, für meinen König und Latura in den Krieg gegen den Feind zu ziehen. Wurde man angegriffen, musste man sich verteidigen und der Stärkere von beiden würde überleben. Es diente schließlich dem Schutz der Bevölkerung und zur Sicherung der Grenzen des Landes.

Aber vorsätzlicher Mord? Und das auch noch an einem unschuldigen Menschen. Moment! Waren Menschen unschuldig? Innerlich seufzte ich auf. Ich entschied mich, diese Frage nicht gedanklich zu vertiefen. Hätte ich jedenfalls früher gewusst, in welche missliche

Lage mein König mich jemals bringen würde, hätte ich einen anderen Beruf erwählt. Gelehrter oder Erfinder. Vielleicht königlicher Zeichner. So schwer konnte es doch nicht sein, eine Leinwand mit etwas Farbe zu beschmieren.

Vorsätzlicher Mord an einem *vermeintlich* unschuldigen Menschen gehörte definitiv nicht zu meinem Tätigkeitsprofil. Zumal diese Person ihr halbes Leben und ihre Zeit treu für das Königreich Latura geopfert hatte, ohne je eine Forderung zu stellen.

Sie zu töten, widerstrebte mir zutiefst. Menschen geben beim Sterben immer so gruselige Geräusche von sich. Von der ganzen Sauerei mit dem Blut einmal abgesehen. Diese Flecken bekam man kaum aus der Kleidung heraus.

»Keine Zeugen, keine Spuren, keine polizeilichen Untersuchungen und unangenehme Fragen. Eine saubere Geschichte. Lasst euch was einfallen!«, befahl der König weiter und kam dabei gerade so richtig in Fahrt. »Wie, ist mir egal. Hauptsache, schnell. Ihr habt ja gehört, die Staatskasse ist leer und Zeit ist Geld.«

Mein König machte sich seine Hände nicht dreckig oder gar blutig. *Hauptsache, schnell!* Zeitdruck konnte ich beim besten Willen nicht leiden. Qualitativ hochwertige Arbeit dauerte eben seine Zeit.

Da steckten Elas und ich mitten im Schlamassel. Wir würden es tun. Welche Wahl blieb uns schon? Der Vorteil war: Menschen waren leicht zu töten. Der Nachteil: die Bürokratie und der ganze Papierkram, den so ein Mord bei den Menschen mit sich zog. Starb ein Lature, so wurde er begraben und gut war es. Aber bei den

Menschen? Die übertrieben es gehörig mit dem ganzen Papierkram.

Also keinen Sicherheitsdienst. In Sachen Technologie und Spionage hatten sie echt was drauf. Alles wurde mittlerweile videoüberwacht und ihr Misstrauen war schnell geweckt. Und wenn die Menschen einmal Wind von unserer Welt geschnuppert hatten, würden sie mit ihrer neugierigen Nase so lange nach uns schnüffeln, bis sie uns gefunden hatten. Unerschütterliche Neugier war etwas, was Menschen auszeichnete. Sie nannten es Wissenschaft und Forschung. Irgendeiner von ihnen würde einen Zugang in unser Reich finden.

Und das galt es definitiv, zu vermeiden.

»Möchtet Ihr zwischendurch über den Lauf der Ereignisse in Kenntnis gesetzt werden?«, fragte Elas.

»Nein. Das ist nicht nötig. Haltet euch nicht mit so einem Kleinkram auf.«

Das klang gut. Ich war erleichtert, dass unser König nicht alles bis ins kleinste Detail dokumentiert haben musste. Bürokratie war der Tod eines jeden Systems.

»Die Zeit drängt. Schaut, ob das Menschenmädchen fähiger ist als ihre Vorgängerin. Und wenn nicht ...« Der König machte eine wiegende Kopfbewegung. »Sorgt in diesem Fall lediglich dafür, dass sie eine Erbin hinterlässt.«

Ich spitzte meine Ohren. Hatte mein König das gerade wirklich gesagt? Ein vorsätzlicher Mord reichte mir. Nun sollte ich einen zweiten auch noch begehen und vorher als Partnervermittler auftreten! Und wer kümmerte sich dann um das Menschenbaby?

»Mit Verlaub, Eure Majestät, Ihr wollt, dass das Menschenmädchen eine Tochter bekommt?«, fragte ich mit belegter Stimme.

»Natürlich, denn ich werde definitiv nicht noch einmal vierzig Menschenjahre lang warten und kostbare Zeit und Geld vergeuden, um diesen Schritt zu wagen«, donnerte mein König zurück.

Abermals schnellte seine vernarbte Augenbraue nach oben. Mann, war der heute schlecht gelaunt.

»Wie viel Zeit sollen wir der Nachfol...«

Die Tür wurde aufgerissen und flog scheppernd gegen die Wand, was mich verstummen ließ.

»Vater, ich erhebe Einspruch!«

Mit festen Schritten durchquerte Prinz Pasjeran ohne einen Gruß den Raum. Dunkle Ränder säumten seine Augen, während leichter Dreck an seinen Wangen klebte. Sein Haar hatte sich aus seinem Band gelöst und hing strähnig herunter. Er trug genau dieselbe Kleidung wie gestern Morgen. Vermutlich war er direkt nach dem Angriff zum Schloss aufgebrochen, denn Flecken von Magieflüssigkeit waren auf seiner Lederjacke zu sehen. Wenn das seine Magieflüssigkeit war, sollte er umgehend den Hofarzt aufsuchen.

»Darf ich fragen, aus welchem Grund?«

Pasjeran stemmte sich mit seinen beiden Armen auf dem Tisch ab.

»Wie konntet Ihr Laturas beste Krieger aus dem Kampf abziehen?«

»Ihr wollt mir doch nicht etwa Vorschriften machen, was ich kann und was nicht?« Zynismus schwang in der Stimme des Königs mit, als er vor seinem Oberkörper

die Arme verschränkte und sich in seinem Stuhl zurücklehnte.

»Die Maratier haben erneut eines unserer Dörfer überfallen und niedergebrannt und alles nur, weil Ihr Elusyan und Elas umgehend abziehen musstet.«

»Wir haben das Dorf verloren?«, fragte ich.

Pasjeran nickte. »Wie hätte ich es ohne euch halten können?« Er wandte sich zum König um. »Es wäre wirklich von dringender Notwendigkeit, dass Ihr auf die Briefe des Königs von Maratien antwortet.«

»Ich lese die Briefe nicht einmal!«, sagte der König provozierend.

»Dieser Grenzkrieg muss enden, Vater. Dazu brauche ich Elusyan und Elas für die Grenzsicherung«, forderte mein Prinz. »Schickt jemanden, den ich entbehren kann, in die Menschenwelt. Aber nicht diese beiden.«

Auch Sarinius nickte eifrig, wobei seine rote Kappe auf dem Kopf abermals verrutschte.

Der König lachte spöttisch auf. »Wohl kaum, mein Sohn. Ich schicke keinen Dilettanten zu den Menschen. Viel zu lange habe ich mich mit Jesann zufriedengegeben.«

»Von mir aus zieht Jesann von den Menschen ab und nehmt jemand Neues. Einen, der nicht so viel Magie besitzt wie Elusyan und Elas. Man braucht nicht viel Magie in der Menschenwelt. Es handelt sich schließlich um primitive Wesen.«

»Ich weiß, was Menschen sind und bedarf Eurer Belehrung nicht! Allerdings lege ich das Leben Eurer Schwester nur in die Hände meiner besten Männer. Das hätte ich schon viel eher tun müssen.« Der König erhob

sich und funkelte seinen Sohn an. »Und Ihr holt unsere Dörfer gefälligst zurück!«

Der Prinz stöhnte auf. »Ohne die beiden verlieren wir noch weitere Dörfer. Das können wir uns nicht leisten.«

Die Faust des Königs schlug laut auf der Tischplatte auf. »Dann sorgt dafür, dass es nicht geschieht!«

»Vater, Ihr wisst, dass es nur zwei Nebelwesen in ganz Latura gibt. Und ausgerechnet diese schickt Ihr zu den Menschen. Ich meine es ernst. Ich bin es so leid, dass sich alles in Latura nach einer Prinzessin ausrichtet, die es nicht mehr gibt.«

»Und ob es Eure Schwester noch gibt. Ihr werdet Eure Chance bekommen, Latura zu führen. Nach mir«, sagte der König deutlich.

»Elas und Elusyan wurden nicht als Kindermädchen ausgebildet«, schrie nun Pasjeran.

»Ihr vergreift Euch im Tonfall und vergesst, was Euch zusteht und was nicht.«

»Nein, das vergesse ich niemals. Ich verstehe nur Eure Beweggründe nicht.«

»Es geht um das Leben Eurer Schwester.«

»Wir wissen nicht einmal, ob meine Schwester noch am Leben ist. Wir sollten ihr Zimmer und ihre Habseligkeiten auflösen. Dann müsst Ihr nicht ständig an sie denken und könnt Euch wieder aufs Regieren konzentrieren.«

Latura regierte derzeit jemand ganz anderes, der nicht einmal in dieser Runde anwesend war. Sowohl Pasjeran als auch ich wussten das. Nur war der König dennoch oberster Befehlsgeber. Niemand würde ihm in diesem Punkt hereinreden können.

»Wagt es ja nicht, auch nur einen Fuß in Tarinijas Zimmer zu setzen!«, drohte der alte König und hob seinen Finger.

»Ihr seid von etwas besessen, was es nicht gibt«, fügte Pasjeran an. »Wir jagen Schall und Rauch hinterher. Derweil hat unser Königreich weitaus größere Probleme, die angegangen werden müssen. Oder wollt Ihr riskieren, dass die Maratier unser Land erobern?«

»Ihr verweist Maratien in seine Grenzen und ich kümmere mich um das Leben meiner Tochter. Wenn sie also unsere Dörfer in Brand setzen, seid Ihr dafür verantwortlich, nicht ich«, schepperte die Stimme des Königs durch den Saal. »Tut, was immer Ihr tun müsst, um Maratien in Schach zu halten!«

Der König machte es sich diesbezüglich etwas zu einfach.

»Ihr begeht einen großen Fehler.« Pasjerans bebender Unterton schwebte gefährlich im Raum.

»Das bezweifle ich.«

Unnachgiebig starrte der Vater seinen Sohn an und der Sohn seinen Vater. Schließlich wirbelte Pasjeran auf dem Absatz herum und stürmte aus dem Ratssaal. Die Tür fiel mit einem lauten Scheppern ins Schloss.

Der König ließ sich seufzend auf seinen Stuhl sinken und warf einen Blick auf sein Chronometer. Er wirkte alt und kraftlos wie selten zuvor. Niemand würde sich um seine Tochter kümmern, wenn er von heute auf morgen ablebte. Mitleid stieg in mir auf. Ich mochte meinen König. Mit ein wenig Distanz konnte er ganz umgänglich sein. Ich wünschte, ich könnte mit dem Finger schnipsen und er hätte sein Töchterchen wieder.

Ein paar Atemzüge lang sagte keiner ein Wort.

»Ich erwarte maximalen Erfolg«, sagte der König schließlich. »Versagt Ihr, wird meine Tochter auf ewig verschollen bleiben. Dann werde ich Euch beide dafür zur Rechenschaft ziehen.«

Wie bitte? Hatte ich eben noch Mitleid für ihn empfunden? Diese Unterhaltung nahm bisher keinen glücklichen Verlauf. Das musste ich unbedingt als gelungene Kommunikation in der Führungsebene festhalten. Es fehlte nur noch, dass der König uns ein zeitliches Ultimatum stellte.

»Wir werden Euch nicht enttäuschen, Eure Majestät«, beeilte ich mich zu sagen, um die Zweifel meines Königs beiseitezuwischen.

Wie ich die Aufgabe jedoch bewältigen sollte, wusste ich nicht. Der vermeintliche Unfall war das geringste Übel. Doch wer konnte schon sagen, wie es danach weitergehen würde? Prophetische Anwandlungen besaß ich nicht und zaubern konnte ich ebenfalls nicht. Ich sollte etwas vollbringen, was seit 150 Menschenjahren niemandem gelungen war. Ein müdes Lächeln spiegelte sich auf des Königs Gesicht wider. Seine Augen allerdings wirkten gebrochen. Er tat mir schon wieder leid. Was war los mit mir? Sentimentalität stand mir nicht.

»Das ist mir bewusst. Ich vertraue Euch. Ihr seid entlassen.«

Mein innerer Elusyan bekam bei diesen Worten neue Kraft und legte einen Salto an den Tag. Es gab scheinbar keine zeitliche Einschränkung. Nur das unlösbare Problem, die Prinzessin zu finden. So wie ich Elas kannte, würden wir es ganz gemütlich angehen lassen. Erst mal

den Unfall planen. Wenn ich die unlösbare Mission außer Acht ließ, war das ein äußerst entspannter Befehl. An der Grenze zu Maratien wäre es weitaus anstrengender und stressiger geworden. Und, hey, ein bisschen Spaß in der Menschenwelt konnte jeder mal vertragen.

Wir verbeugten uns und legten zum abschließenden Gruß unsere rechte Hand auf das Lebenszeichen in der Mitte des Bauches, um sie kurz darauf seitlich auszustrecken. Endlich raus aus diesem Saal.

»Halt, wartet! Da fällt mir noch etwas ein«, sagte der König, als wir gerade drei Schritte weit gekommen waren.

Nein, nein, nein. Was war denn nun noch? *Grrr*.

Elas und ich hielten in der Bewegung inne. Zögerlich drehten wir uns um und sahen unseren König mit einem gezwungenen Lächeln an.

»General, wie steht es mit Eurem Bestreben zu familiären Bindungen?«, fragte mich mein König.

Das hatte ich jetzt vom freundlichen Lächeln. Was antwortete ich bloß auf die Schnelle? Wieso wollte er das überhaupt wissen? Elas hatte letztes Jahr im Sommer geheiratet. Salja war eine tolle Frau und Elas' ganzer Augapfel. Dennoch wusste ich nicht, ob Familie wirklich zu mir passte. Welcher Frau wollte ich das antun? Ich konnte bei jedem Auftrag ums Leben kommen. Und dann? Dann stand sie mit Kind und Hof allein da. Obendrein mochte ich meine Flexibilität. Heute war ich an dem Ort, morgen an jenem und an manchen Orten, wie an der Grenze Maratiens, hatten Ehefrauen nichts zu suchen. Dort gab es nur die Kriegerinnen aus dem Heer.

»Ich pflege keine feste Bindung zu einer Frau, Eure Majestät. Das Heer ist meine Familie.«

Eine Pflichtantwort. Alles andere war Privatsache. Was ging es meinen König an, mit wem ich das Bett teilte. Ich mischte mich auch nicht in die Eheprobleme zwischen ihm und der Königin ein.

»Solltet Ihr erfolgreich sein, gebe ich Euch meine Tochter zur Frau«, verkündete mein König feierlich und streckte großzügig beide Arme zur Seite aus. »Ihr wisst, was Euch das an Stellung und Ansehen in Latura verschaffen würde.«

Mein innerer Elusyan wurde mit einem Schlag niedergesteckt. Besorgt starrte ich auf ihn herab, denn er blieb regungslos liegen. Eine arrangierte Hochzeit? Mein König musste nicht mehr alle Schwerter im Schrank haben. Prinzessin Tarinija war süß, zumindest auf dem Gemälde in der Eingangshalle. Allerdings war sie da noch ein Kind. Klein, schnuckelig und in ihrem weißen Kleidchen mit rosa Schleifchen war sie der Traum jeder Eltern. Wie mochte sie jetzt aussehen? Angenommen, ich ließe ihr Aussehen außer Betracht, woher sollte ich wissen, ob wir zueinanderpassten?

Ich mochte keine zickigen Frauen. Die waren mir zu anstrengend. Ich mochte aber auch keine super schüchternen. Bei denen brauchte ich dreimal so viel Zeit, um zur Sache zu kommen. Ganz schlimm waren die hochsensiblen. Die drehten mir jedes Wort zehnmal im Mund um und versuchten, etwas hineinzuzinterpretieren, was ich gar nicht gesagt hatte.

Ich ließ mir garantiert keine arrangierte Hochzeit aufdrücken, egal, wie verlockend das Angebot auch war

und mir schmeichelte. Es würde mich in der Tat so hoch im Rang des Königreiches von Latura katapultieren, dass ich nicht mehr länger in den Krieg ziehen bräuchte. Mein Leben würde bedeutend komfortabler aussehen. Aber zugegeben auch langweiliger. Wenn das Leben in dem vermeintlich schönen Zuhause obendrein unerträglich werden würde, zog ich lieber weiter in den Krieg. Meinen Gegner konnte ich wenigstens besiegen. Meine Ehefrau nicht.

»Mein König, ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll«, gestand ich und tat bescheiden. »Vielleicht sollte Eure Tochter, nachdem sie gefunden wurde, ihre eigene Entscheidung treffen, ob sie unter ihrem Rang heiraten möchte.«

Der König lächelte wehmütig. »Meine Tochter wird alles akzeptieren, was ich ihr vorschlage. Obendrein könnt Ihr gut mit Eurem Schwert und Euren Kräften umgehen. Tarinija wäre in Eurer Hand sicher. Seht es somit als Lohn für Eure Mühen. Und Elas würde mein nächster militärischer Berater werden«, sagte der alte König.

Daher wehte also der Wind. Er wollte mich zum Schutz für seine Tochter. Der stände ihr sowieso zu, auch ohne eine Heirat. Ich musste schnellstens hier raus und wagte einen verständigen Blick zu Elas. Rückzug! Wir verneigten uns abschließend.

»Vielen Dank für Euer Vertrauen, mein König. Wir werden Euch nicht enttäuschen.«

Die Sache mit der Prinzessin ließ ich offen. Wir mussten erst einmal in der Menschenwelt erfolgreich sein. Dann, und nur dann, gab es eine Chance, die

verschollene Prinzessin zurückzuholen und auch nur unter der Bedingung, dass die Prophezeiung des Orakels stimmte. Wie hoch standen also meine Chancen?

»Ehe ich es vergesse«, rief der König, noch bevor wir das Ende des Ratssaales erreicht hatten. »Das Menschenmädchen hat die Länge eines Jahres auf der Erde, um sich unter Beweis zu stellen.«

Na Klasse! Jetzt gab er also doch noch ein Zeitlimit vor. Innerlich hatte ich gehofft, er würde die Zeit wie die letzten 150 Jahre ignorieren.

Elas und ich verließen den Ratssaal, bevor ihm noch etwas einfiel, und tauschten sehr wenige Blicke und Worte aus. Das Schloss besaß unsichtbare Ohren und Augen. Es war nie klug, an diesem Ort Pläne zu schmieden oder leichtsinnig Gedanken zu äußern. Dennoch atmeten wir erleichtert auf, als im Schlosshof frische Luft um unsere Nasen wehte. Auf halbem Weg zum Brunnen, der sich in der Mitte des Schlosshofs befand, hielten wir an. Bedienstete eilten beschäftigt an uns vorbei. Hektische Stimmen und fleißiges Geklapper des Schlosspersonals war zu vernehmen. Der Hof wurde von drei Seiten durch das Schloss begrenzt, was man nur durch das Nordtor betreten konnte.

»Diese Mission stinkt mir«, sagte Elas grimmig.

Ich stieß spöttisch meinen Atem aus. »Nicht nur dir.«

»Wir sollten keine Zeit verschwenden. Packen und dann nichts wie weg hier.«

Ich fuhr mir mit einer Hand durchs Haar. »Ja, unbedingt. Ich hab allerdings in der Stadt noch etwas allein zu erledigen. Dauert nicht lange.«

Eine Bewegung im Westflügel ließ mich aufschauen. Königin Kjårea trat ans Fenster und starrte auf uns herab. Elas folgte meinem Blick. Wir grüßten sie beide mit dem Gruß der Vaskys von unserem Lebenszeichen.

»Ich kann es wirklich kaum erwarten, *Sieben Flüsse* zu verlassen«, brachte ich hervor.

Elas lachte. »Besser ist es, bevor du im Bett einer gewissen Frau aufwachst, dass es tunlichst zu vermeiden gilt.«

Ich stieß ihm meinen Ellbogen in die Seite. Die Königin hatte sich glücklicherweise wieder vom Fenster zurückgezogen.

»Apropos Betten gewisser Frauen. Wie heißt die kleine Blonde gleich noch mal, die neben Salja und dir eingezogen ist?«

»ELUSYAN!«

»Was? Ich wollte nur den Namen wissen.«

»Du lässt die Finger von ihr!«, forderte Elas scharf.

»Warum? Ich werde sie doch mal zum Essen in die Taverne ausführen dürfen, oder etwa nicht?« Ich zuckte gleichgültig mit den Schultern und tat möglichst auf unschuldig.

»Es bleibt nicht beim Essen. Nicht bei dir!«

»Sei nicht so ein Spielverderber.«

»Wenn du ihren Namen vergessen hast, kann sie dir ja nicht so wichtig sein. Salja und ich haben einen tadellosen Ruf in der Nachbarschaft. Und ich will nicht, dass du ihn zerstörst. Verstanden?«

»Verstanden.« Ich gab mich geschlagen. Vorerst. »Wir sehen uns beim Abendessen. Wenn du packst, vergiss nicht, genügend Drachensteine mitzunehmen.«

Ich bahnte mir einen Weg in die Schubergasse, um Elsas' Geburtstagsgeschenk abzuholen. Auf dem Weg dahin machte ich mir Gedanken, welche Klamotten ich mit zu den Menschen nehmen sollte. Eines musste ich ihnen hoch anrechnen: ihre enorme Modevielfalt. Mein innerer Elusyan freute sich schon auf bequeme Jeans, T-Shirt und Sneakers.

Ich schaufelte am Büfett etwas Salat, gebratenes Steak und geröstetes Wurzelgemüse auf meinen Teller. Es duftete köstlich und das Wasser lief mir buchstäblich im Mund zusammen. Ich setzte mich an den hintersten Viertisch in der Ecke des Speisesaals. Dort saßen stets Elsas und ich, manchmal auch mit Pasjeran zusammen, um am Hof zu essen. Normalerweise aß die königliche Familie an einer Tafel separat in ihrem Esszimmer. Aber Pasjeran zog oft ein unkompliziertes Essen mit uns vor als mit seinen Eltern.

Hier in dem Speisesaal aßen alle königlichen Berater und Gäste der Adelshäuser, sofern der König keine offizielle Einladung ausgesprochen hatte. Wir bedienten uns selbst am Büfett. Der Raum hatte mehrere Tische und strahlte so eine ungezwungene Atmosphäre aus.

Das Klappern des Bestecks und die geselligen Gespräche an den anderen Tischen verstummten plötzlich. Nur noch andächtige Schritte und das Klackern von Absätzen auf den schweren Holzdielen war zu vernehmen. Ich schaute auf und hielt die Luft an. Mit einem anzüglichen Lächeln steuerte Königin Kjårea geradewegs meinen Tisch an. Alle Blicke im Saal waren auf sie gerichtet, was sie mehr als alles andere genoss. Die Königin trug

ein dunkelrotes, mit goldenen Stickereien besetztes Kleid. Ihre dunklen, langen Haare fielen wellenartig über ihre Schultern. Eine Krone trug sie wie der König nur zu offiziellen Anlässen und politischen Empfängen, nie aber im Alltag. Umgehend sprang ich von meinem Stuhl auf, grüßte mit dem Handzeichen und verneigte mich, als sie meinen Tisch erreicht hatte.

»Meine Königin, was verschafft mir die Ehre?«, stieß ich hervor.

Ich war nicht sonderlich erfreut, sie hier zu sehen. Sie setzte sich auf den Stuhl mir gegenüber, wo Elas immer saß. Auch das noch.

»Ihr habt sicherlich nichts dagegen, wenn ich Euch beim Abendessen Gesellschaft leiste, oder?«, fragte sie mit säuselnder Stimme.

»Wie könnte ich Euch eine Bitte ausschlagen«, antwortete ich in übertriebener Höflichkeit.

Aus dem Augenwinkel bemerkte ich Elas am Büfett, der mir einen alles sagenden Blick zuwarf. Ich setzte mich wieder. Ein Bediensteter brachte der Königin ihr Essen und die Gespräche der Anwesenden im Speisesaal setzten wieder ein. Nur die Augen des Kanzlers ruhten weiterhin auf mir und der Königin.

»Wir wissen beide, dass Ihr mir bereits diverse Bitten ausgeschlagen habt.« Die Königin begann zu essen.

Ich lächelte sie selbstgefällig an. »Aus reinem Selbstschutz.« Ebenfalls setzte ich mein Essen fort.

»Sehe ich so gefährlich aus, dass Ihr Euch vor mir schützen müsstet?«

Ich ging der Königin immer aus dem Weg, was ich nur jedem empfehlen konnte, jedoch folgten die

wenigstens meinem Rat. Die meisten am Hofe ließen sich von ihrem Charme verzaubern, ganz nach dem Motto: willig, williger, am willigsten. Mein Leben war kompliziert genug. Auch ohne diese Frau.

»Warum seid Ihr hier?«, fragte ich, ohne ihr eine Antwort zu geben und schnitt ein Stück Steak ab.

Irgendwo fiel ein Krug scheppernd zu Boden. Aus dem Augenwinkel bemerkte ich, wie ein Bediensteter angeeilt kam, um die Scherben aufzulesen.

»Nun, mein Gemahl hat mich wissen lassen, dass er sein Abendessen auf seinem Zimmer einnimmt, nachdem mein Sohn ihn heute so herausgefordert hat. Und Pasjeran ist nach dem Streit sofort wieder aufgebrochen.« Sie holte tief Luft. »Ich bin einsam, Elusyan.«

Natürlich wusste sie, was im Ratssaal vorgefallen war. Die Königin wusste immer alles, was am Hof vor sich ging. Sie schob ihre zarten Finger über den Tisch in meine Richtung. Noch bevor ihre Fingerspitzen meine berühren konnten, stellte Elas seinen Teller etwas lauter als üblich ab. Prompt zog sie ihre Hand zurück und griff nach ihrer Gabel, um ihr Essen fortzusetzen.

»Meine Königin«, begrüßte Elas sie mit einem kurzen Nicken und setzte sich neben mich.

Die Königin ignorierte Elas. Das tat sie schon immer. Er war so ein Glückspilz. Seit ich letzten Sommer die Position als General übernommen hatte, war ich in ihren Fokus gerückt.

»Nun, es tut mir ausgesprochen leid, dass Ihr Euch einsam fühlt. Ich bin gewiss, Ihr findet jemanden von den anderen Herren im Speisesaal, der Euch eine

erlebnisreiche Nacht bescheren wird«, sagte ich mit einem Augenzwinkern.

Provozierend führte ich die Gabel an meinen Mund, leckte mit der Zunge über meine Lippen, nur um anschließend etwas geröstetes Wurzelgemüse zu essen. Das süffisante Lächeln der Königin wurde breiter, während Elas mir warnend unter dem Tisch gegen das Schienbein trat.

Es war am Hofe allseits bekannt, dass die Königin den ein oder anderen Mann für eine Nacht zu sich ins Bett einlud. Manchmal waren es die Herren der Adels Häuser aus Latura, manchmal die königlichen Berater und damit übernahm Königin Kjårea indirekt die Regentschaft über das Reich. Die Aufgabe, zu der der König seit dem Verlust seiner Tochter nur bedingt imstande war.

Mit meiner Königin ins Bett zu steigen, was sie sich sehnlichst wünschte, war nicht nur gewagt, sondern blanker Selbstmord. Meines Erachtens blieben die Nächte der Königin bisher vor dem König verborgen. Es war jedoch nur eine Frage der Zeit, bis ihr Geheimnis ans Licht kam. Dann konnte er seinen halben Hof und die Wachleute hinrichten lassen. An dem Tag musste ich unbedingt Jahresurlaub einreichen und weit weg verreisen, damit ich den nicht miterlebte.

Die Königin war in jedem Fall die Siegerin. Das musste ich ihr zugestehen. Der König würde sich nicht an ihr vergehen, da sie die Tochter des Nachbarreiches Tuk war. Prinzessin Kjårea von Tuk war das damalige Friedensgeschenk des alten Tuk an meinen König. Sie hatten nie aus Liebe geheiratet, sondern aus rein

politischen Gründen. Würde mein König sie aufgrund ihres Ehebruches richten, zog er sich den Zorn des westlichen Nachbarlandes zu, den sich Latura nicht leisten konnte.

Kjärea hatte nach dem Verlust ihrer Tochter immer gehofft, dass ihr Gemahl sie nach einer gewissen Trauerzeit wieder nächtlich besuchen würde, um unter Umständen eine zweite Tochter zu empfangen. Doch das tat er nicht. Er fand nie wieder den Weg aus der Trauer heraus. Den Verlust eines Kindes konnte man nicht durch ein anderes ersetzen. Die Leidenschaft der bedeutend jüngeren Königin wollte jedoch bedient werden. So geschah unweigerlich, was geschehen musste.

Die Ehe zwischen dem König und der Königin verhielt sich seitdem wie die kälteste Polarnacht auf der Erde. Traf man sie zusammen an, stritten sie oft. Doch ich würde mich auf gar keinen Fall in ihre Eheprobleme einmischen.

»Schade, dass mein Gemahl Perlen vor die Säue wirft. Euer Talent ist in der Menschenwelt definitiv vergeudet.« Sie führte ihr Glas an den Mund, das mit hellem Schilfwein aus Tuk gefüllt war.

»Wir würden es jederzeit begrüßen, hierzubleiben«, sagte Elas.

Die Königin reagierte nicht auf seine Bemerkung.

»Nun, wir geben unser Bestes, Eure Tochter zu finden«, sagte ich.

Die Königin lächelte. »Daran habe ich keinen Zweifel, dennoch bin ich der Meinung, dass für diese Arbeit jemand anderes geeigneter wäre.«

Eine Stiefelspitze berührte zart meine Schenkel und fuhr zielgerichtet beinaufwärts. Einer der Nachbartische fiel in ein lautes Gegröle ein. Genervt schob ich meinen Stuhl zurück. Ihr Fuß fiel auf den Boden.

»Euer Gemahl hat das letzte Wort in dieser Angelegenheit«, sagte ich bestimmt und richtete mich in meinem Stuhl auf, denn das war der kleine Machtkampf, den die Königin und ich seit einiger Zeit miteinander ausfochten.

Die Königin reckte ihr Kinn in die Höhe, legte ihr Besteck zur Seite und erhob sich. Ich tat es ihr gleich. Mit wiegenden Hüften trat sie um den Tisch herum. Ich verschränkte meine Hände hinter meinem Rücken, damit sie nicht versehentlich mit ihren Fingerspitzen meine Haut berühren konnte. Ihre verführerische Magie war stark, die sie damit übertragen würde, sodass ich vermutlich ihren Gelüsten unterlegen und heute Nacht triebgesteuert ihr Zimmer aufsuchen würde.

»General, ich bin enttäuscht«, sagte sie so leise, dass nur ich sie verstehen konnte. »Ihr solltet niemals vergessen, dass Eure Position auch an jemand anderes vergeben werden könnte.«

Sie drohte mir? So weit war sie bisher noch nie gegangen. Ich wurde General, weil Pasjeran begann, seine eigenen Vertrauten in die richtigen Positionen zu bringen. Obendrein war Vater vor Elas Oberst gewesen. Dass die Königin unter Umständen Pasjeran beeinflusst hatte, konnte ich mir gut vorstellen, weil die beiden eine sehr enge Beziehung pflegten. Nichtsdestotrotz war sie die Mutter meines besten Freundes, mit der ich unter gar keine Umständen ins Bett steigen würde.

»Das vergesse ich niemals, meine Königin. Nur möchte ich mich ungern zu einer Eurer männlichen Marionetten machen lassen«, antwortete ich ihr genauso leise aber bestimmt.

Sie lachte dunkel auf. »Das seid Ihr bereits. Ihr wollt es nur nicht wahrhaben.«

»Niemals werde ich Euch in der Nacht aufsuchen.«

Mit einem triumphierenden Lächeln entgegnete sie: »Das wird sich zeigen, General. Ich kann äußerst geduldig sein.« Sie räusperte sich und fuhr etwas lauter fort. »Ich wünsche Euch viel Erfolg bei den Menschen, denn ich kann es kaum erwarten, meine Tochter in meine Arme schließen zu können.«

Damit wirbelte sie herum. Ihre Haarspitzen strichen sanft über mein Gesicht und mit eleganten Schritten verließ sie den Speisesaal. Ein Bediensteter räumte ihren Teller ab. Seufzend ließ ich mich wieder auf meinen Stuhl gleiten.

»Danke, dass du vorhin genau zum richtigen Zeitpunkt gekommen bist«, sagte ich in sehr leisem Tonfall zu Elas.

»Gern. Du hättest sie nicht so provozieren sollen.«

Ich mochte den Schlagabtausch mit der Königin, sofern sie ihre verführerische Magie stecken ließ.

»Das konnte ich mir einfach nicht verkneifen. Mich ärgert es nur, dass sie diesen Auftritt vor allen anderen im Speisesaal abgezogen hat. Jetzt wird jeder das unweigerliche von mir denken.«

»Vielleicht wollte sie genau das. Ich werde immer bezeugen, dass du es nicht getan hast«, sagte Elas.

»Du bist mein Bruder und somit kein glaubhafter Zeuge. Ist dir eigentlich bewusst, dass wir die ganze Zeit beobachtet werden?«, fragte ich Elas immer noch im Flüsterton.

Ich griff erneut nach meinem Besteck, um das Essen fortzusetzen.

»Das Steak ist heute außerordentlich köstlich«, sagte Elas übertrieben laut und hob seinen Krug mit Honigmet in die Höhe. »Ein dreifaches Hoch an die königliche Köchin«, rief er aus.

In sein Lob fielen alle im Saal mit ein und stießen ihre Krüge aneinander, während der Kanzler endlich seine neugierigen Augen von unserem Tisch abwandte.

»Also, hast du schon eine Idee, wie wir in der Menschenwelt erfolgreich sein werden?«, fragte ich Elas.

IM DANCING BIRDS



SVEJA

Ich drehte mein Handgelenk, um einen Blick auf die Zeit zu riskieren. Die Ziffern erstrahlten hell in dem dämmrigen Licht. Es war halb drei und bereits Montag. Obwohl die Musik aus war, wummerte der Bass immer noch in meinen Ohren. Die letzten Gäste hatten die *LOUNGE* zwar kurz vor eins verlassen, dennoch lag ein abgestandener, mit Alkohol angesäuerter Geruch in der Luft.

Sonntags gingen die Gäste meistens eher, sodass wir fast schon fertig waren mit dem Aufräumen. Ich hatte drei Nächte hintereinander gearbeitet und meine Augenränder hingen gefühlt so tief, dass sie den Boden berührten. Die Sohlen meiner High Heels hinterließen bei jedem Schritt ein schmatzendes Geräusch, da ich versehentlich in einen süßen, am Boden verschütteten Cocktail getreten war.

Andere feierten am Wochenende, erholten sich oder fuhren weg wie Jan. Ich arbeitete neben meinem

Studium, um ein bisschen mehr Geld im Portemonnaie zu haben.

Das Schloss klackte, als ich den Schlüssel von innen drehte. Dabei entwich mir ein leises Seufzen. Punkt zehn begann meine erste Vorlesung. Ehe ich zu Hause war und eine Dusche genommen hatte, würden wohl nicht mehr als vier Stunden Schlaf übrigbleiben.

»Soll ich dich zur WG fahren?«, bot Jonas, der mehr wie ein großer Bruder als ein Chef war, mir an.

Er wischte mit einem Geschirrtuch ein letztes Mal über den Tresen. Haare wuchsen keine mehr auf seinem glänzenden Kopf. Dafür trug er einen gepflegten Bart, der für sein kugelrundes Gesicht recht kantig geschnitten war. Er war mit seinem kräftigen Körperbau ein Bär, an dem ich mich gern anlehnte.

»Das wäre toll. Die nächste Bahn fährt erst in einer Dreiviertelstunde und der Anschlussbus braucht in der Nacht länger.«

»Nein, du fährst auf keinen Fall mit der Tunnelbana.«

Stockholm war groß. Mitten in der Nacht von Gamla Stan nach Lappkärrsberget in den Norden zum Wohnheim zu fahren, dauerte so seine Zeit. Jonas hingegen wohnte mit seiner Familie in Bromma in einem kleinen Appartement in der Nähe des Flughafens und fuhr extra wegen mir einen Umweg, wofür ich ihm äußerst dankbar war.

Ich hob die letzten Hocker auf die Tische, damit Tess morgen wischen konnte. Während Jonas die letzten Lichter ausschaltete, holte ich unsere Jacken und meine Handtasche aus dem Gemeinschaftsraum.

»Hast du alles?«

»Ja, klar.«

Wir verließen die *BLUE CHILL LOUNGE* über den Hinterausgang. Die schmalen Gassen mit den schiefen und bunten Hauswänden von Gamla Stan, die am Tag mit unzähligen Touristen gefüllt waren, lagen ausgestorben vor uns. Die Absätze meiner Heels hallten unnatürlich laut von den engen Häuserwänden wider. Jonas' Auto stand im Parkhaus. Die Altstadt von Stockholm war ein autofreier Bereich. Nur der äußere Ring der kleinen Insel war befahrbar. Jonas strich über den Türgriff und die Lichter des schwarzen Volvo SUVs blinkten zweimal hell auf, als ob das Auto sich freute, endlich wieder fahren zu dürfen.

»Macht es dir was aus, wenn wir kurz noch bei Karlsten vorbeischauen?«, fragte mich Jonas, während wir einstiegen.

»Jetzt noch? Gibt's einen Grund?«

Ich sah auf meine Uhr. Karlsens Late-Night-Club schloss erst, wenn die Frühschicht für viele Menschen begann. Um diese Uhrzeit schaute Jonas normalerweise nie bei ihm vorbei.

Jonas nickte. »Tess hat sich vorhin krankgemeldet und Mel von Karlsten übernimmt diese Woche unsere Reinigung. Ich will kurz noch die Schlüssel vorbeibringen, dann muss ich morgen nicht extra reinfahren.«

Die *BLUE CHILL LOUNGE* hatte Montag und Dienstag Ruhetag, sodass Jonas zwei volle Tage mit seiner Familie verbringen konnte.

»Klar, das versteh ich. Ich komm kurz mit rein.«

Wir fuhren nach Normalm. Das Wasser des Stockholmströms schimmerte so schwarz wie der sternenlose

Nachthimmel, während die reflektierenden Lichter der Stadt die Bewegung des Wassers andeuteten.

Meine Füße schmerzten vom vielen Stehen und Laufen. Seufzend schälte ich mich aus meinen High Heels und massierte meine Fußballen.

»Ich werd nie verstehen, wie du diese Dinger den ganzen Abend tragen kannst. Zieh Sneakers an! Irgendwas Bequemes.«

»Ich bin geschlagene sechs Zentimeter kleiner ohne meine Heels. Gott hat vergessen, mir lange Beine zu schenken. Und klein sein, ist im Club nicht sehr praktisch. Außerdem fühle ich mich sicherer in ihnen.«

Ich nahm einen Schuh und drohte mit meinem Absatz. Das meinte ich durchaus ernst. Diese Spitzen wollte keiner mit voller Wucht abbekommen. Egal ob in der *LOUNGE* oder auf dem Nachhauseweg, wenn Jonas mich einmal nicht mitnehmen konnte.

»Ich dachte, du gehst zum Kampftraining? Welchen Gürtel hast du gleich noch mal?«, fragte Jonas.

»Wenn ich die Prüfung in zwei Monaten bestehe, dann schwarz. Doch auch die asiatische Kampfkunst hat seine Grenzen. Mit diesen Absätzen geh ich auf Nummer sicher.«

Lachend schüttelte Jonas den Kopf. »Besser man kommt dir nicht zu nahe.«

Ich streckte beide Daumen nach oben und grinste. Jonas bog auf den VIP-Parkplatz vor dem *DANCING BIRD*. Um meine Füße zu schonen, stieg ich barfuß aus dem Auto und überquerte mit Jonas den Parkplatz. Der Bass dröhnte laut aus Karlsens Club.

»Dort ist noch ganz schön was los.«

Karlsens Club war auch zu den unmöglichsten Zeiten brechend voll.

»Karlsen hat 'ne Lifeband heute da. *Firing* irgendwas.«

»Wenn sie gut sind, können wir sie auch mal einladen. Für das Waterfestival haben wir noch nicht alle Tage voll«, erinnerte ich ihn.

Wir luden nur zu besonderen Anlässen Bands und Musiker ein. Die *BLUE CHILL LOUNGE* war klein. Wir hatten keine Bühne und nur eine mittelmäßige Soundanlage. Uns ging es weniger ums Tanzen, vielmehr ums Entspannen und Abhängen. Wir hatten eine treue Stammkundschaft, die abends gern ihren Drink zum Abschalten nach der Arbeit genoss und deren Lebensprobleme wir nur zu genau kannten. Nicht selten wurden wir Zeuge eines Ehestreits, wenn die Frauen ihre Männer aus der *LOUNGE* zerren wollten. Doch genau das machte unsere Bar sympathisch und hauchte ihr ein familiäres Flair ein, das ich sehr mochte.

Das ganze Gegenteil dazu war das *DANCING BIRD*. Es war die absolute In-Location für Musiker, Künstler, Jungunternehmer und Studenten natürlich. Karlsen öffnete, wenn andere schlossen und machte buchstäblich die Nacht zum Tag. Seine Kundschaft war fluktuierender und bedeutend jünger als unsere. Es war der Club für alle über achtzehn und unter dreißig.

»Hör dir die Band mal an! Karlsen meinte, sie seien bereits gut ausgebucht. Sie müssen wohl voll der Insidertip sein.«

Die zwei gorillaartigen Türsteher winkten uns durch und Jonas ließ mir den Vortritt. Ein erdrückender

Schwall heißer Luft drängte sich mir entgegen. Die Tanzfläche war noch gut gefüllt und rhythmische Vibes belebten sofort meine müden Glieder. Zweifelsohne war die Band gut, wenn es mich nach diesem Wochenende immer noch auf die Tanzfläche zog. Wir bahnten uns einen Weg zur Bar.

»Wo ist Karlsen?«, brüllte Jonas über die laute Musik hinweg Olli an der Bar zu, dessen schwarz-tailliertes Hemd sich leicht über seinen Oberkörper spannte.

»Hinten!« Dieser deutete mit dem Daumen auf den VIP-Bereich und wandte sich dann zu mir. »Hey, Sveja! Willst du was trinken?«

»Einen White Lady bitte!«

»Kommt sofort! Geht für dich aufs Haus! Schließlich sind wir so was wie Kollegen.« Olli zwinkerte mir zu.

Ich sah mich um, ob ich jemanden aus meinem Semester kannte. Doch ich entdeckte nur ein paar Gesichter flüchtiger Bekanntschaften vom Campus, aber niemanden aus meinem engeren Freundeskreis. So genoss ich die Musik und die angeheizte Atmosphäre des Clubs. Ich nahm mir vor, unbedingt mal einen Abend in der Woche mit Livia und Frida herzukommen. Einfach nur Tanzen und Spaß haben! Das hatten wir schon lange nicht mehr getan. Derweil war es genau an so einem Mädelsabend gewesen, an dem ich meinen Jan hier kennengelernt hatte. Jan und ich hatten die halbe Nacht verboten heiß zusammen getanzt, was der Anfang unserer Beziehung war. Ich wünschte, sie wäre heute noch so leidenschaftlich wie damals.

Später hatten Jan und ich bei einem zufälligen Treffen in der Mensa festgestellt, dass wir beide im selben

Semester an der Uni studierten. Er Medizin und ich Internationales Wirtschaftsmanagement.

»Der White Lady für die schöne Lady mit den Sommersprossen, den blonden Haaren und den tiefblauen Augen«, sagte Olli mit einem charmanten Grinsen und stellte meinen Drink auf der Bar ab. Er lehnte sich über den Tresen, schob mit einer netten Geste eine meiner gelösten Strähnen hinter das Ohr und fuhr mit dem Daumen die Kante meiner Augenränder nach. »Stressiges Wochenende gehabt?«

»Danke für den Drink. Sind meine Augenränder so offensichtlich?«

»Nur ein wenig. Ich find sie aber süß.« Olli zwinkerte mir zu und richtete sich wieder auf. Er zog ein Tuch aus seiner Schürze hervor, die er um die Taille gewickelt hatte, um über den Tresen zu wischen.

»Mein Bett ruft, hörst du es auch?«

Olli lachte und schüttelte den Kopf, wobei sich seine blonden Haare hin und her bewegten. »Ich habe dein Bett noch nie rufen gehört. Möchtest du das denn?«

Er stützte sich mit dem Ellbogen auf dem Tresen ab und grinste breit über die zweideutige Bemerkung.

»Besser nicht. Die Band ist gut«, erwiderte ich, deutete mit einer Kopfbewegung zur Bühne und nippte an meinem Cocktail.

»Ja. Selten ist Sonntag so viel los. Dein Mediziner ist schon weg.«

»Jan?«

»Wenn er so heißt. Seid ihr noch zusammen?«

»Natürlich. Seit zwei Jahren. Aber du kannst ihn heute nicht gesehen haben.«

Olli verzog das Gesicht, gab aber keine Antwort.

»Was ist?«

»Ich hab ihn aber heute Abend gesehen, da bin ich mir ziemlich sicher.«

»Jan wollte übers Wochenende zu seinem Bruder fahren.«

Ich erwartete erst morgen seine Rückkehr nach Stockholm, denn er hatte sich seit Freitag nicht mehr bei mir gemeldet. Olli musste sich irren.

Er hob entschuldigend seine Hände. »Ich vergesse nie ein Gesicht, wenn es öfter als einmal bei uns zu Gast ist. Weißt ja selbst, wie das ist. Berufskrankheit!«

Als meinen Beruf würde ich das Kellnern nicht ansehen. Dennoch wusste ich, was er meinte. Man schaute sich die Kundschaft genau an und prägte sich rasch Gesichter ein, auch wenn man die Namen nicht immer parat hatte. Mein Herz setzte für einen Schlag aus, bevor es dann in einem schnellen Rhythmus wieder einstieg. Nur warum sollte Jan mich angelogen haben?

»Äh ... ja. Natürlich, ich verstehe«, stotterte ich und versuchte, Ollis Information für mich einzuordnen, denn Jan kam oft ins *BIRDS*, sodass ich Ollis Worten vertrauen konnte.

»Wenn mich nicht alles täuscht, war er in Begleitung einer Rothaarigen mit dichten Locken.«

Mir entglitten die Gesichtszüge, was Olli sofort bemerkte.

»Ich bin mir aber nicht ganz sicher. Es war vorhin sehr voll. Vielleicht gehörte die Rothaarige auch zu jemand anderem, der sich zufällig in seiner Nähe aufgehalten hat. So genau konnte ich das nicht erkennen.«

Eine Rothaarige! In meinem Kopf ging ich unsere gemeinsamen Kontakte durch. Dort existierte nicht eine Rothaarige, auf die Ollis Beschreibung zutreffen könnte.

»Ich muss mal weitermachen. Wenn du noch etwas willst, lass es mich wissen.« Olli deutete auf mein Glas.

»Danke.«

Er griff nach dem Geschirrtuch und widmete sich wieder seiner Kundschaft, während ich meinen White Lady zur Hälfte in einem Zug leerte. Ich zog mein Handy aus der Tasche. Keine neuen Nachrichten. Ich wählte Jans Profil aus und tippte schnell ein paar Worte.

Bin gerade nach dem Dienst im BIRDS und muss an dich denken. Fahre gleich in die WG. Bist du von deinem Bruder schon zurück? Sehen wir uns heute Abend?

Diese Angelegenheit musste diplomatisch geklärt werden. Wenn Jan mich belogen hatte, würde er es wieder tun und unter Umständen alles abstreiten, wenn ich ihn direkt damit konfrontieren würde. Nichts war schlimmer, als seinen Partner oder seine Beziehung zu hinterfragen und anzuzweifeln. Doch genau das tat ich in diesem Moment und es versetzte meinem Herzen einen nicht zu ignorierenden Stich.

Liebeskummer konnte ich echt nicht gebrauchen. Die Prüfungen standen vor der Tür. Obendrein hatte ich gehofft, mit Jan glücklich zu werden. Das Kapitel der Partnersuche fürs Leben hatte ich innerlich abgeschlossen. Ich liebte Jan und in seiner Familie fühlte ich mich wohl.

Seine Mutter hatte, wie meine Granni auch, immer ein offenes Ohr für mich gehabt und mir ein Gefühl

gegeben, dass ich willkommen war. Bei meiner Mum hingegen hatte ich oft den Eindruck, dass sie mit meinen Sorgen überfordert war. Sie blockte sofort mit einer unsensiblen Standardantwort ab.

Ich seufzte, was in der lauten Musik glücklicherweise unterging, und stützte den Kopf auf meinem Ellbogen auf dem Tresen ab. Was half mir seine liebenswerte Mutter, wenn Jan selbst das Interesse an unserer Beziehung verloren hatte? Leidenschaftlich im Bett waren wir schon lange nicht mehr gewesen und Granni sagte immer: »Zuerst, Sveja, hört der Sex auf und dann die Beziehung. Solange du mit einem Mann leidenschaftlich sein kannst, musst du dir keine Sorge um die Beziehung machen.« Ich wollte mit ihm leidenschaftlich sein, nur irgendwie kam immer etwas dazwischen. Er war mit seinen Kumpels weg oder musste lernen und am Wochenende war ich in der *LOUNGE*. Auf der anderen Seite musste Jans Anwesenheit im *BIRDS* auch nichts bedeuten. Nur warum hatte er gesagt, dass er zu seinem Bruder fahren und am Montag erst zurückkommen würde?

Ich nahm mir vor, Granni unbedingt heute Nachmittag anzurufen, denn ich brauchte einen Rat von ihr. Erst vor ein paar Tagen hatte sie mir ein Foto aus Kopenhagen gesendet. Ich vermisste meine verrückte, reisefreudige Oma, die es kaum länger als ein paar Wochen an ein und demselben Ort aushielt und ein größeres Insta-profil hatte als ich.

Die Klänge der Musik wurden ruhiger. Die Tanzfläche leerte sich. Viele strömten zur Bar und bestellten sich neue Drinks. Nur einige wenige Paare standen noch eng

umschlungen und wiegten sich im Takt einer ruhigen Ballade. Auch die Lichteffekte flackerten nicht mehr so unruhig hin und her. Künstlicher Nebel verteilte sich auf der Tanzfläche und tauchte das *DANCING BIRD* in eine mystische Atmosphäre. Als ich zur Bühne schaute, stand die Band gerade auf und verließ diese. Nur der Gitarrist blieb zurück. Er hatte sich halb auf einen Barhocker gelehnt und spielte ein paar ruhige Akkorde.

»Der folgende Song ist für alle Verliebten unter euch«, brachte er als Ansage.

Er hatte einen Dialekt, den ich nicht einzuordnen wusste. Wieder zog ein Stich durch mein Herz. *Verliebt*. Ja, das war ich, doch irgendwie fühlte ich mich in dem Moment dennoch allein. Ich schaute erneut aufs Handy. Meine Nachricht blieb ungelesen. Es war auch mitten in der Nacht. Jeder normale Mensch schlief um diese Zeit, redete ich mir ein, während ich an meinem Cocktail nippte. Ich sollte jetzt definitiv nicht übersteigert reagieren. Schließlich gab es für alles eine logische Erklärung und vermutlich war Jan einfach etwas eher zurückgekommen, daran ging weder die Welt unter noch unsere Beziehung zugrunde.

Der Gitarrist begann, mit geschlossenen Augen zu singen. Er hatte eine raue, angenehme Stimme, die mich in ihren Bann zog. Sie vibrierte tief in meinem Innersten und verstärkte das flauere Gefühl in meiner Magengegend. Auf der anderen Seite schien sich die Distanz zwischen dem Gitarristen und mir aufzulösen, was völlig absurd war. Denn ich lehnte immer noch an der Bar und er spielte auf der Bühne. Seine Haare waren mit Gel aufwendig schräg nach hinten gestylt und schimmerten in

der Bühnenbeleuchtung silber. Ein gepflegter Kurzbart verzierte seine Wangen. Er sah attraktiv aus. *Typisch!* Kein Wunder, dass die Band so gut ankam bei so einem Aussehen.

*»Purer than the morning light,
Brighter than the stars in the darkest night,
Deeper than the oceans are your shining eyes.«*

Er machte eine kurze Pause. Nur seine Finger glitten elegant über die Saiten und zupften gefühlvoll die Harmonien des Songs weiter. Der Gitarrist öffnete seine Augen. Unsere Blicke trafen sich unmittelbar. Meine Hände wurden feucht und mein Herz, welches immer noch die Nachricht von Jan verdaute, stolperte, was absolut untypisch für mich war. Der Gitarrist sang die Worte abermals, ohne die Augen zu schließen und sah mich weiterhin an. Oder zumindest bildete ich es mir ein, denn warum sollte er ausgerechnet mich anstarren. Ich war nur eine von vielen in diesem Club.

Dennoch trocknete mein Mund bei diesem Gedanken aus und mein Hals verengte sich. Ich war dankbar, dass es im Club dunkel war, denn ich spürte, wie meine Wangen zu glühen begannen. Verunsichert brach ich den Blickkontakt ab und beobachtete die kuschelnden Pärchen auf der Tanzfläche. Als meine Augen ungläubig zu ihm zurückwanderten, zuckten seine Mundwinkel amüsiert nach oben, während sein Blick weiterhin auf mir ruhte.

Das bildete ich mir alles nur ein und der White Lady spielte meiner Wahrnehmung einen Streich, da war ich mir absolut sicher.

*»Would you come with me, sweet girl?
Do you know there is more than just one world?
Could you save mine?
Your calling waits beyond the horizon.«*

»Er macht das gut, nicht wahr?«

Ich fuhr mit einem Schrei erschrocken zusammen. Der Rest meines White Ladys schwappte gefährlich im Glas hin und her und ich streckte meinen Arm von mir, um den Drink nicht über mein Top zu kippen.

»Oh, entschuldige! Ich wollte dich nicht erschrecken.«

Ein Mann Mitte zwanzig stand plötzlich neben mir. Auch er redete in demselben Dialekt wie der Gitarrist. Seine dunkelbraunen Haare waren ebenfalls mit Gel schräg nah hinten gestylt. Allerdings waren seine Wangen rasiert. Er trug eine verwaschene Jeans mit Löchern und ein schwarzes, enges Shirt, das deutlich seine Muskelpartien abzeichnete. Ein Gym-Freak! Interessanterweise sah er dem Gitarristen auf der Bühne sehr ähnlich.

»Hast du nicht«, log ich. »Ich ... äh ... war nur kurz in Gedanken.«

Er lachte auf. »Natürlich. Das war nicht zu übersehen. Gefällt er dir?«

Meine Wangen gaben noch mehr Wärme von sich. Vermutlich leuchteten sie schon so hell wie eine rote Ampel. Wo blieb Jonas, verdammt noch mal?

»Wer?«

Er nickte mit seinem Kopf in Richtung Bühne und schmunzelte. »Der Sänger.«

Um Himmels willen, was dachte der denn von mir? Ich war definitiv keine von diesen Groupies, die nach einem Gig mit irgendjemandem von der Band in einem Zimmer verschwand.

Ich räusperte mich. »Nein, ich ... äh ... mochte nur den Song. Gehört ihr zusammen? Ihr seht euch so ähnlich.«

Er lachte herzlich, was mich noch verlegener machte.

»Könnte man so sagen.«

Was war das denn für eine Antwort? Eine, mit der ich definitiv nichts anfangen konnte. Besser, ich fragte nicht nach, denn ich hatte kein Interesse. Ich führte das Glas an meine Lippen, dankbar, etwas zu tun zu haben. Als ich wieder zur Bühne sah, stimmte der Gitarrist gerade einen neuen Song an. Er hatte seine Augen wieder geschlossen.

»Sveja!«, hörte ich Karlsen feierlich meinen Namen rufen. »Lass dich umarmen!«

Dankbar für Karlens Dazwischenfunken stellte ich das mittlerweile leere Glas auf der Theke ab und sprang vom Barhocker. Karlsen zog mich in seine Arme und sein üblicher Zigarillo-Geruch empfing mich.

»Warst du nicht sonst immer größer?«

Ich deutete auf meine Füße.

»Barfuß?«, stieß Karlsen aus. »Zahlt dir Jonas nicht genug, dass du dir Schuhe leisten kannst? Du kannst jederzeit bei mir anfangen. Mein Angebot für dich steht, das weißt du ja.«

»Nein, alles bestens. Ich hab sie nur im Auto gelesen.«

Das fehlte mir gerade noch, bei Karlsen zu arbeiten. Ich mochte es, dass sich kaum ein Student in die *LOUNGE* verirrte. Im *DANCING BIRD* würde ich nie abschalten können. Karlsen lachte und deutete auf den Typen, der überraschenderweise immer noch neben mir stand.

»Jonas, darf ich dich mit dem Bandmanager der *Firing Pearls* bekannt machen?«

Bandmanager? O je!

»Leon Lind! Sehr erfreut.«

Jonas und Leon gaben sich die Hand.

»Wenn du also die Bude mal richtig voll haben willst, dann musst du die *PEARLS* einladen«, sagte Karlsen. »Die machen so richtig Feuer in deinem Laden.«

Jonas und Leon tauschten Visitenkarten aus. Leon reichte auch mir eine. Eine Adresse stand nicht drauf. Nur eine Handynummer und die Social Media Daten. Als ich sie umdrehte, stand handschriftlich hinzugefügt: *Ruf mich an!*

Unter Jonas' Visitenkarte stand es nicht. Verwirrt sah ich zu Leon, der mir nur zuzwinkerte. Jonas und ich verabschiedeten uns schließlich und ich winkte Olli am Tresen zu. Wir bahnten uns einen Weg zur Tür. Kurz bevor ich durch die Tür treten wollte, riskierte ich einen letzten Blick zu dem Gitarristen auf der Bühne. Überraschenderweise sah er mir hinterher, während seine Finger spielerisch die Saiten zupften. Als sich unsere Augen dieses Mal begegneten, brannte ein lodernes Feuer wie in einem Kamin darin. Einzelne Flammen züngelten

nach oben. Eine feurige Hand schoss aus ihnen heraus in meine Richtung.

»*Wir sehen uns wieder, Kleines*«, hörte ich eine dunkle Stimme mit dem merkwürdigen Dialekt in mir hallen.

Ich fuhr erschrocken zusammen.

»Sveja?« Jonas holte mich in die Gegenwart zurück.

»Ist alles in Ordnung?«

Der Gitarrist schloss seine Augen und begann zu singen.

»Ja. Alles in Ordnung. Bring mich einfach nur nach Hause.«